

es da erheblich schwerer. Sie muß mehrere Ebenen dieser Arbeit behandeln.

Krämer wirbt einerseits überzeugend für die kaum mehr bestrittene Komplementarität der Anwendung qualitativer und quantitativer Methoden, beleuchtet andererseits die aktuellen – leider zu wenig die wissenschafts- und journalismus-historischen – Sichtweisen und Interpretationen des Verhältnisses von Wirklichkeit und journalistischer wie wissenschaftlicher Arbeit. Das ist nicht neu, aber interessant. Auch nicht neu, jedoch in der intellektuellen Intensität beeindruckend, ist die eminent wichtige Forderung nach der verstärkten Differenzierung der Zugänge und Interpretationsweisen, nach einer intensiveren Einbeziehung der mannigfachen Kontextbeziehungen in die Untersuchungsdesigns wie in die Maß- und Meßstäbe des Verhältnisses von erster und zweiter Realität.

Krämers Belesenheit, der die soziologischen Klassiker im Lichte veränderter Fragestellungen neu interpretiert und so aus dem Fachkanon die »classics in progress« werden läßt, und seine intensiven Literaturrecherchen werden ihm mitunter zum Handicap. Unter der Fülle des Materials leidet die Stringenz der Argumentation, die Klarheit der gedanklichen Führung wird durch den – übertriebenen – Referenzzwang verwischt.

Dennoch ist gerade der materiallastige theoretische Bezugsrahmen, in dem Krämer auf über 80 Seiten und damit fast der Hälfte der Arbeit die verschiedenen Realitätsbilder und -entwürfe philosophisch und sozialwissenschaftlich diskutiert, ganz ausgezeichnet gelungen. In seinem Bemühen, die Kluft zwischen den Theorieansätzen der Mikro- und Makrosicht und ihren methodologischen Konsequenzen zu überbrücken, entwickelt er Ansätze der Theoriekonstruktion; die Darstellung konkurrierender Forschungsinstrumentarien soll strategische Dienste für die forschungspraktische Methodenentwicklung zur Beschreibung medialer Wirklichkeit leisten.

Die argumentative Dichte der theoretischen Vorarbeiten kann Krämer allerdings in der folgenden Operationalisierungsphase nicht mehr aufrechterhalten. Die Analyse der komplexen Wirklichkeitsbereiche von Fernsehen, Hörfunk und Presse gerät allzu kursorisch, die als forschungstechnischer Ausweg aus der Gefahr der monokausalen Vereinfachung angebotene Mehr-

ebenenuntersuchung bleibt bloße Andeutung. Auch wenn die vorgeschlagene Richtung stimmt und damit die »Suche nach der verlorenen Wirklichkeit« beginnen könnte: In der praktischen Umsetzung bleibt Krämer bei der Kritik der falschen alten Markierungen stehen, statt den Weg zu gehen, den ihm seine theoretischen Wegweiser anzeigen. Im mißglückten Schlußkapitel verliert er sich gar im Streit der kulturpessimistischen und der kulturoptimistischen Schulen zwischen den Apokalyptikern und Integrierten, wie sie Umberto Eco genannt hat, wenn er nach den Wirklichkeitskonzepten im Zusammenhang mit den neuen Medien fragt.

Mit seiner hervorragenden theoretischen Darlegung ist es Krämer gelungen, eine wichtige Diskussion mit den richtigen Fragen zu eröffnen. An seinem anschließenden ersten Diskussionsbeitrag, der die Bedeutung dieses Buches und des vorgeschlagenen Ansatzes nicht wirklich mindern kann, ist er aber gescheitert.

HANNES HAAS, Wien

Victor H. Yngve: *Linguistics as a Science*. – Bloomington, Indianapolis: Indiana University Press 1986, VIII, 120 Seiten.

Als integrativ-kommunikationswissenschaftliche Unternehmung, »the scientific study of how people communicate«, sollte kommunikationswissenschaftliche Linguistik nicht mit einer philologischen Disziplin verwechselt werden; das gilt nicht nur für das vorliegende Werk. Viele sogenannte »Linguistik«-Ansätze und Theorien aus dem angloamerikanischen Sprachraum begreifen und modellieren Sprache als Primärmedium der menschlichen Kommunikation ausdrücklich nicht als autonomen Gegenstand. Philologische Methoden bleiben einbezogen, spielen eine dienende Rolle, dominieren jedoch nicht. Diese Grundformel: Linguistik ungleich Sprachwissenschaft, stellt im angloamerikanischen Fachschrifttum kaum einen Zankapfel dar, bei seiner Lektüre dürfen wir die deutschsprachige und wohl auch mitteleuropäische Sonderentwicklung der in fast ausnahmslos staatlichen Universitäten fest verankerten Philologie ausnahmsweise einmal vergessen.

Yngve wendet sich energisch gegen bloß beschreibende Oberflächenlinguistik wie gegen pseudoplatonische Idealkategorien, die sich zwar komplex formalisieren und auf Kommunikationsereignisse aufpfropfen lassen, kommunikationstheoretisch jedoch nicht unbedingt zu falsifizierbaren Erklärungen beitragen. Seine Situationsanalyse ist unmißverständlich: »One cannot have a science when no two major theoreticians can agree on the proper shape of theory . . . authors lament the incompatibility between semiotic theory and grammatical theory. Work in the area of pragmatics also faces difficulties in integrating its results into the rest of linguistic theory, and the same is true for work in semantics.« Dann beklagt er die Überfülle inadäquater Theorien und folgert daraus plausibel: »If our theories are not adequate, our results are suspect.« Elegant zeigt Yngve als Kenner der europäischen Kommunikationstheorie- und Linguistikgeschichte auf August Schleicher, der die Linguistik in der Mitte des 19. Jahrhunderts zu den Naturwissenschaften zählte und sie strikt von Philologie und Sprachphilosophie zu unterscheiden wußte, das ist im nordamerikanischen Wissenschaftsdiskurs ein unmittelbar einleuchtendes Argument. Dort charakterisiert man Linguistik eher als heterogene Disziplin im Überschneidungsgebiet von Natur-, Sozial- und Verhaltenswissenschaften, beispielsweise als Teil der Anthropologie oder als Subdisziplin der kognitiven Psychologie. Solche Sicht- und Zugangsweisen sind auch aus der Struktur des Fächerkanons nordamerikanischer Departments und Divisions herleitbar, sie sind durchaus gebräuchlich, also nicht etwa exotisch. Von daher überrascht Yngves Verankerung in der University of Chicago gleichfalls nicht: er ist Lehrstuhlinhaber am fächerverbindenden Committee on Cognition and Communication, außerdem Professor in der Graduate Library School. Yngve vertritt drei Disziplinen: Informationswissenschaft, Linguistik und Verhaltenswissenschaft.

Seine Terminologie und Präzisierungskunst kann ich hier freilich nur knapp anreißen; vor allem ist sie nicht Selbstzweck. Nicht »Sätze«, »Phoneme« und »Features« sind die Analyseinheiten, denn die kann man nur durch unverhältnismäßig starke, vorwissenschaftliche Vorgaben einführen. Demgegenüber sagt Yngve: »The

units of analysis . . . are instead people, individually and collectively, conceived in linguistic theory as communicating individuals and linkages having properties modeling how people communicate. These properties are postulated so as to account for the evidence, and they must be carefully tested against observations by the senses or real people.« Der Rahmen dieser »human linguistic theory« ist grundsätzlich vom Rahmen einer »linguistics of language« zu unterscheiden. Dies begründet Yngve in den ersten sechs Kapiteln ausführlich und, wie ich meine, schlüssig und überzeugend. Durch Grammatiktheorie jedenfalls ließe sich die Modulationsbreite menschlicher Kommunikation zwischen Anthropologie und Linguistik wohl kaum angemessen disziplinieren. Yngve spricht von »grammar fallacies« und weist die voreilige Annahme, Sprache im Individuum sei dasselbe wie Sprache in der Gesellschaft, samt der Mutmaßung, es gebe für beides eine brauchbare identische Theorie, als widersprüchlich zurück.

Für Dynamik, Eigenschaften, Gesetzmäßigkeiten und einzelne »procedures« des Kommunikationsverhaltens bietet er im siebten und achten Kapitel einen neuen, formalen Notationsapparat an. Im nicht minder programmatischen Schlußkapitel steht Theorie gegen Beobachtung auf dem Prüfstand. Kommunikationslinguistik soll zur Erklärung sozialkommunikativer Phänomene beitragen. Um etwa in der Sozialisationsforschung vermehrt den kommunikativen Aspekt zur Geltung zu bringen, wären notwendigerweise kommunikationssoziologische und kommunikationslinguistische Verfahren durchgängig zu verknüpfen. Auch aus dieser Perspektive scheint mir das vorliegende Buch, dessen die Kommunikationstheorie seit längerer Zeit bedurfte, sehr empfehlenswert. M. MICHAEL NICKL, Erlangen

Wolfgang Bergsdorf: *Über die Macht der Kultur*. Kommunikation als Gebot der Politik. – Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt GmbH 1988, 224 Seiten.

Der Band enthält elf gründlich überarbeitete Texte Bergsdorfs, die aus unterschiedlichen Anlässen in den letzten Jahren entstanden sind.